



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Reiseeindrücke aus England

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Einkommen auf Genuß verbraucht, sondern ein Teil zur Erweiterung der Produktion verwendet wird, ist bei jeder Gestalt der Gesellschaft und Volkswirtschaft Pflicht. Noch weniger denken wir daran, dem reinsten oder irgend welchem andern Kommunismus zu huldigen. Vielmehr ist jener starke Individualismus, wie er sich in Immermanns Hofschatzen und überhaupt im westfälischen Bauer ausprägt, unser Ideal. Diesen Individualismus der Mehrzahl unserer Volksgenossen wieder möglich zu machen, ist unser Ziel. Wie wir den Kapitalismus bekämpfen, um den Umschlag in Kommunismus, zu dem er folgerichtig führt, abzuwenden und das Privateigentum zu retten, oder vielmehr das weithin schon vernichtete wiederherzustellen, so bekämpfen wir die falsche Spartheorie, um die Wirtschaftlichkeit als allgemeine Volkstugend wieder möglich zu machen. Auch sind wir keineswegs Feinde der Geldwirtschaft, in der wir zwar nicht die größte aller Segnungen, aber doch trotz aller Mängel, die ihr als einer irdischen Einrichtung anhaften, einen Fortschritt und eine große Bequemlichkeit sehen. Wir denken daher auch nicht daran, die Naturalwirtschaft allgemein wieder herstellen zu wollen. Aber wir wünschen sie dort wiederherzustellen, wo sie ganz leicht möglich und eine Wohlthat ist, z. B. auf dem Gutshofe zur Löhnung der Arbeiter, und wir müssen in der Erörterung fortwährend auf sie zurückgehen, um jene wirtschaftlichen Vorgänge aufzudecken, die den Augen der Mehrzahl durch die Geldwand verdeckt werden.



Reiseeindrücke aus England



Ahrens jahrein ergießen sich breite Ströme angelsächsischer Vergnügungsreisenden nach dem Festlande. Der Engländer ist in allen größern deutschen Orten heute eine bekannte, teils bewunderte, teils gutmütig ertragene, teils bespöttelte Figur geworden. Es ist bemerkenswert, wie sich das zur Nation gewordene und doch dem ausländischen Wesen noch immer so holbe Deutschland innerhalb der letzten zwanzig Jahre vom französischen Modegögen ab und dafür der Vorliebe für english life zugewendet hat. Es muß deshalb eigentlich Wunder nehmen, daß England selbst von deutschen Vergnügungsreisenden noch so wenig aufgesucht wird, obwohl jeder Sommer deren mehrere kriegsstarke Armeekorps mobil macht. Auf einer kürzlich unternommenen Refognosirungsfahrt durch England und Schottland habe ich wenigstens so gut wie keine deutschen Reisenden for pleasure angetroffen. Und doch bietet Großbritannien dem Naturfreund

einen Reichtum eigentümlicher landschaftlicher Schönheiten, dem anspruchsvollen Reisenden die ganze Fülle dessen, was man eben nur mit Komfort ausdrücken kann, sein historischer Boden erweckt auf Schritt und Tritt große pietätvoll gepflegte Erinnerungen, seine ungeheure industrielle Entwicklung endlich wird noch auf lange hinaus die klassische Fundgrube für soziale Forschungen bleiben. Auch ist das Reisen in England nicht so kostspielig, wie man sich gewöhnlich vorstellt. Bädeler schätzt die täglichen Ausgaben eines Reisenden mit einfachen Ansprüchen auf 20 bis 25, die eines Fußgängers auf 10 bis 15 Schilling. Ich bin mit täglich 15 Schilling für sämtliche Reisebedürfnisse, nur die Kosten für die Schiff- und Eisenbahnfahrt ausgenommen, recht gut ausgekommen. Und da hierin verschiedene Lehrgelder stecken, die jeder Reisende beim ersten Betreten eines fremden Landes zu zahlen hat, hoffe ich das nächstmal noch weit billiger reisen zu können. Bekanntlich ist London, wenn man Privatwohnung nimmt, sogar ein äußerst wohlfeiler Ort. Auch die Eisenbahnfahrpreise sind, zumal da „kein Mensch“ anders als dritter Klasse fährt, wenigstens überall da sehr mäßig, wo Konkurrenzlinien bestehen. Ich bin aus dem Herzen Deutschlands hinaus (auf dem Schiff durchweg erster Klasse), den Rhein hinab nach London, entlang der englischen Südküste, durch Devonshire, die Mittlande östlich hinauf bis Glasgow, über die Hochlandsseen nach Edinburg, westlich zurück nach London und wieder nach Hause für rund 250 Mark gefahren.

Die englische Landschaft ist bekannt. Leicht gewellt, wenig Felder, desto mehr saftige Wiesen, denen auch die heiße Sonne des Jahres 1893 nichts hatte anhaben können, alle mit Herden weidender Rinder, Pferde und Schafe bedeckt, jedes Stück Land mit grünen Hecken eingezäunt, einzelne Bäume und Baumgruppen, die sich am Horizont zu Wäldern zu verdichten scheinen, aber, wenn man näher kommt, sich doch wieder in Gruppen auflösen, keine Wälder, nur hie und da mächtige Parks, aus denen die Zinnen eines uralten oder nagelneuen Schlosses oder Herrenhauses hervorragen. Keine Dörfer, keine Menschen auf den Wiesen und Feldern (die Ernte war allerdings schon vorüber), keine Hirten bei den Herden, nur einzelne hinter Bäumen halbversteckte Farmen, umgeben von zwei oder drei Hütten. Ich bewunderte den ausgezeichneten Geschmack der Seifenfabrikanten, mit dem sie entlang allen Bahnlinien gerade an den schönsten Stellen des landschaftlichen Idylls mächtige Bretterverschläge mit dem Lapidarbild eines reinigungsbedürftigen Babys, darunter fast in mannshohen Lettern ihr Pears soap, Sunlight soap u. s. w. angebracht hatten. Anfangs ärgerte ich mich darüber. Bald hatte mich aber der tägliche Anblick einiger Tausend solcher Riesenplakate so abgehärtet, daß ich es ungern vermißte, bei einem besonders schönen Ausblick — Fernblicke giebt es nicht — an diese Kulturträger und Wohltäter der Menschheit erinnert zu werden. Als leidenschaftlicher Fußgänger hätte ich gern mehrere Tage der Wanderung gewidmet. Ein Fußmarsch im Innern der Insel

Wight belehrte mich jedoch, daß der Fußwanderer im eigentlichen England wenigstens nicht auf seine Kosten kommt. Man geht auf gut gehaltenen Straßen fast unausgesetzt zwischen mannshohen Hecken, die rechts und links jeden Ausblick verwehren und auch vor- oder rückwärts nur die nächsten Windungen des Weges zu übersehen gestatten — eine Erklärung dafür, daß in dem Lande aller nur erdenklichen Arten von Sport gerade der Wandersport wenig gepflegt wird. Lohnend ist das Wandern nur an der Meeresküste. Sie bietet rings um die britischen Inseln von der sanft ansteigenden Düne bis zu der schroff abstürzenden Klippenreihe jede Abwechslung und ein unbeschreibliches Farbenspiel zwischen dem gelben oder braunen Meeresande, der grünen oder tiefblauen See, dem weißen Gischt der leise wogenden oder mächtig donnernden Brandung, den schwarzen oder freideweißen, moosgrünen, mit brauner Heide bedeckten, kahlen oder bewaldeten Klippen, Hügeln und einzeln ragenden Felsen. Wesentlich verschieden und mehr an Mitteldeutschland erinnernd ist der Charakter der schottischen Binnenlandschaft. Zwar der Boden weit weniger fruchtbar, die Wiesen nicht so behäbig grün, mehr Felder, hie und da ein braunes Moor. Aber man sieht doch wieder Dörfer und Wälder, schöngeformte Hügel und Berge. Einzig ist das Hochland. Schwarzgrün das Wasser der Seen, liebliche kleine Eilande auf ihrer Oberfläche, hüben und drüben ragen mächtige kahle Rücken und Gipfel, von silbernen Bändern, den überall herabstürzenden Bächen durchzogen, alles still, einsam, menschenleer, auch das Tierreich nur in umherkletternden Heideschnucken und einzelnen Sumpfvögeln vertreten. Ich gehöre zu den altmodischen Leuten, die noch für Walter Scott zu schwärmen imstande sind, und erblickte im Geiste auf jedem Felsenvorsprung einen Hochländer mit flatterndem Tartan und hochragender Feder auf der Mütze, die einzige in diese erhabne Landschaft passende Staffage. Eine sehr angenehme Einrichtung sind die zwischen den Seen laufenden offenen Kutschen mit hohen, freie Rundblicke gestattenden Quersitzen auf dem Deck: vier stattliche Pferde, ein ebenso stattlicher Kutscher in scharlachrotem Rock und weißem Filzhut mit den scharf geschnittenen schottischen Zügen, der mir gefällig die Namen der einzelnen Lochs und Bens nennt und die alten Wohnsitze des Clans Mac Gregor — denn wir sind in Rob Roys Land — zeigt. Wahrscheinlich sind wir übrigens, ich und der Kutscher, die einzigen Personen auf dem Wagen, die Namen wie Stronachlacher, Loch Achray u. s. w. richtig, nämlich so wie sie geschrieben werden, auszusprechen verstehen. Die übrige Reisegeellschaft besteht fast nur aus Londoner Ladies und Gentlemen, denen die keltischen Kehllaute unüberwindliche Schwierigkeiten bereiten. Die Hochlandsberge sind früher bewaldet gewesen und, wenn ich nicht irre, noch von den Häuptlingen der alten Clans abgeholzt worden, als ihnen die Erhaltung ihrer sich rasch vermehrenden Hinterlassen immer beschwerlicher fiel. Heute sind sie völlig kahl, mit einer wasserreichen Moorschicht bedeckt, diese wieder überkleidet mit Heide

und Farnkräutern, die ihnen, well geworden, den eigentümlichen braunen Ton geben. Für die Landwirtschaft scheinen sie völlig hoffnungslos. Daß man es aber unterläßt, sie wieder aufzuforsten, kann ich mir nur mit dem Wunsche erklären, den Hochlanden ihren eigentümlichen landschaftlichen Charakter zu erhalten. Und in der That zeigen sie, gänzlich von Wald entblößt, die ersten, erhabnen Konturen um so reiner. Einen schön gewachsenen Riesen sehen wir auch lieber im Trikot auf der Bühne, als im Winterüberzieher auf der Straße.

Das Reisen ist in England durch die große Zahl der Eisenbahnlinien und durch die Fülle der verkehrenden Züge (Nachtzüge giebt es nur wenige) dem Publikum sehr bequem gemacht. Aber auch das Publikum macht es durch seine Findigkeit den Gesellschaften sehr bequem, den riesenhaften Verkehr zu bewältigen. Niemand weist mir einen Platz im Zuge an, niemand ruft mich ab, wenn ich meinen Bestimmungsort erreicht habe, es vergehen oft Stunden, ehe ich nach dem „Ticket“ gefragt werde, und ohne die Gefälligkeit der Mitreisenden würde ich, ganz besonders auf der Londoner Untergrundbahn, oft verkehrt gefahren sein. Ich möchte an den Namen der Zwischenstationen gern prüfen, ob ich mich auf der richtigen Strecke befinde. Aber ehe ich unter der Masse von Seifen- und Pillenplakaten, mit denen alle Wände der Bahnhofshalle bedeckt sind, den richtigen Stationsnamen entdecken kann, ist der Zug schon längst vorbeigebraust. Ich klagte einem ins Bad reisenden Cityman meine Not, wurde aber belehrt, daß jedes Plakat der Eisenbahngesellschaft jährlich eine Guinee einbringe, und daß gleichwohl der Preis eines Seifenstückes bei einem Umsatz von so und so viel Millionen Pfund — so rechnete er mit großer Fingerfertigkeit aus — nur um den Bruchteil eines Penny verteuert werde. Das sind freilich Gründe, die es dem Engländer ohne weiteres einleuchtend machen, daß er auf eine notwendige Reisebequemlichkeit zu verzichten habe. Ich habe übrigens meine Reisegefährten im Rupee, auf dem Schiff oder im Gasthaus durchaus nicht immer so zugeknöpft gefunden, wie sie gewöhnlich geschildert werden. Gar mancher begann eine Unterhaltung über den schönen Tag, und auf alle Fragen habe ich jederzeit bereitwillige und freundliche Auskunft erhalten. Mein Englisch war nicht darnach, daß sie nicht alsbald den Fremden in mir entdeckt hätten; sie wurden aber regelmäßig noch um einen Grad freundlicher, wenn ich mich als Deutschen zu erkennen gab. Mitunter freilich, wenn ich in den Dialekt oder die sogenannte lower language geriet, ging die Verständigung fast ganz in die Brüche, obwohl sie sich bemühten, wahrscheinlich weil sie mich für schwerhörig hielten, mir die wohlklingenden Laute der Inselsprache recht laut und dicht in die Ohren zu schreien. Kann man den Engländer auch nicht höflich nennen — dafür ist er zu gelassen und nicht geschmeidig genug —, so habe ich ihn doch, und zwar in allen Ständen artig und freundlich, in der Familie aber — leider hatte ich nur zweimal dazu Gelegenheit — wahrhaft herzlich gefunden. Angenehm fiel mir

auch die Wärme auf, mit der jeder die besondern Schönheiten seiner engern Heimat und seiner Grafschaft pries. Der regelmäßige Anblick eines englischen Eisenbahnkupees ist freilich eine vor jeder Sitzreihe aufgespannte, somit doppelte Wand von Zeitungspapier. Es ist unglaublich, was ein einziger Zug an Zeitungen verbraucht. Ich sah Aufwärter mit ganzen Bergen von aufgeräumten Zeitungsstößen aus einem soeben verlassenen Zuge herauskommen. Nur dadurch sind die ungeheuern, über 200 000 Exemplare betragenden Auflagen der großen Tagesblätter zu erklären. Hinter diesen Zeitungswänden steigen die Tabakswolken aus den kurzen Pfeifen empor, und aller Augenblicke öffnet sich eine Kulissee, um einem der Leser das Spucken zu ermöglichen. Einem ältern schottischen Gentleman war es offenbar zu „schanierlich,“ hierzu den Boden des Kupees zu benutzen. Er wählte deshalb die Höhlung in der Wagenthür, die zum Herablassen des Fensters bestimmt ist. Ich will übrigens nicht spotten; da mein Cigarrenvorrat bald zur Neige ging, hatte ich mir wohl oder übel auch das Pfeifenrauchen angewöhnt und habe notgedrungen mitgespuckt, so gut ich es als Anfänger konnte.

Vom Spucken abgesehen, bin ich aber von den englischen Verkehrsformen aufs angenehmste berührt worden. Keine meiner Reisebekanntschaften hielt für notwendig, mir ihren Namen in unverständlicher Form entgegenzuschmarren und mich damit zu der gleichen „Höflichkeit“ zu nötigen. Und merkwürdig, wir haben uns trotzdem oft lange und angenehm unterhalten. Daß wir kein Sir oder Madam für die Anrede eines Unbekannten haben; ist in der That ein empfindlicher Mangel unsrer Sprache. Das bloße „Herr“ klingt uns, wie Anherrschen, fast wie die Präliminarien zu einer Herausforderung. „Mein Herr“ ist gesucht und als französischer Herkunft nicht mehr zeitgemäß. Ich muß also wohl den Namen meines Gegenüber wissen, um in unsre Unterhaltung ein „Herr Müller“ und „Herr Schulze“ einflechten zu können. Einen höhern Schwung gewinnt sie aber doch erst, wenn ich die Gewißheit habe, daß mein Partner ein Mann mit einem Titel, ein Doktor, ein Professor, ein Beamter, vielleicht gar ein, wenn auch nicht „wirklicher,“ Geheimrat ist. Dann komme ich in die beneidenswerte Lage, das häßliche „Sie“ vermeiden und zugleich meine Vertrautheit mit weltmännischen Formen beweisen zu können, wenn ich nun fortfahren darf: „Gestatten Herr Geheimrat, daß ich das Fenster öffne?“ Schlimmer noch sind wir gegenüber dem schönen Geschlecht daran. Ich kann doch unmöglich die Unterhaltung mit meiner holden Nachbarin mit einer Beweisaufnahme darüber beginnen, ob sie verheiratet ist. Ehe ich aber nicht darüber im klaren bin, laufe ich Gefahr, ein älteres Mädchen mit der Anrede „Frau“ empfindlich zu beleidigen. Wage ich es aber, nach sorgfamer Prüfung der Toilette, der Handschuh und der ganzen Erscheinung, ihr das Prädikat „Gnädige Frau“ oder „Gnädiges Fräulein“ zu erteilen, und stellt sich dann heraus, daß sie nur eine Konfektioneuse ist, so muß ich ja tief

vor Scham erröten. Mit Sir oder Madam erspart sich der Engländer alle diese quälenden Gewissenskämpfe, für das Weihevollste des Titels fehlt ihm aber selbst das elementarste Verständnis. Ich hatte, um mich in volle Übereinstimmung mit meiner Paßkarte zu setzen, meine Briefe unter meinem bescheidenen Amtstitel an mich richten lassen und bemerkte immer wieder das Erstaunen der Postbeamten, die mir die Sendungen aushändigten. In Glasgow fragte mich endlich einer, was denn eigentlich das erste Wort vor meinem Namen bedeutete, schüttelte den Kopf und meinte nachdenklich, das sei hierzulande nicht Mode. Ich kann auch nicht sagen, daß ich darunter gelitten hätte, in den Gasthäusern, wo man stets nach dem Namen gefragt wird, als ganz gewöhnlicher „Mr. K“ zu Buche gebracht zu werden. Heilig habe ich mir aber vorgenommen, nunmehr dem hiesigen Antihutabnehmerverein beizutreten. Kommen doch über 400 000 Deutsche, darunter sämtliche Sekondeleutnants, sonst nächst den Engländern die mustergiltigen Vorbilder für Anstand und Benehmen unsrer deutschen Dandies, jahraus jahrein damit aus, ihren Höflichkeitspflichten gleich den Engländern durch eine einfache Armbewegung zu genügen. Eine freie und edle Männlichkeit spricht sich darin aus, daß der Engländer, außer vor seinem Souverän, vor keinem Menschen Rücken und Nacken beugt, der Freimut in Schrift und Rede, in Schranken gehalten durch ein sicheres Schickslichkeitsgefühl und guten Humor, hatte meine aufrichtige Bewunderung. Die englische Journalistik steht heute auf der Höhe ihrer Aufgabe; ich habe in London einen ganz prächtigen Vertreter dieses Standes, einen Gentleman im besten Sinne kennen gelernt. Auch die erbitterten politischen Parteikämpfe scheinen in England doch nicht in so persönliche Gehässigkeiten auszuarten wie anderswo. Ich erkundigte mich natürlich eifrig nach den Ansichten meiner englischen Freunde über Homerule. Ich habe durchweg und in den verschiedensten Ständen nur Gegner kennen gelernt. Alle ergossen sich in leidenschaftlichen Anklagen gegen Gladstone, viele hatten ihm wegen Homerule die frühere Freundschaft gekündigt, aber keiner verfehlte zum Schlusse zu bemerken, Mr. Gladstone sei doch mit seinen vierundachtzig Jahren a wonderful man. Mein Cityman meinte übrigens resignirt, Homerule werde doch schließlich Gesetz werden, die poor seien dafür, und die hätten in England heute die politische Macht. Wiederholt rühmte man mir die englische Freiheit, die jedem Briten gestatte, selbst die Königin öffentlich und ungestraft mit dem für eine Dame beleidigendsten Schimpfworte zu belegen. Ich will nicht untersuchen, ob diese Art von Freiheit so begehrenswert sei. Sie kann wohl auch nur in einem Lande aufrecht erhalten werden, wo die Sitte heute noch mächtig genug ist, jede Pöbelhaftigkeit zu unterdrücken, bei Strafe, aus der guten Gesellschaft ausgeschlossen zu werden, und wo dieser Ausschluß noch als eine härtere Ahndung empfunden wird, als ein Kriminalprozeß und eine vergitterte Zelle. Thatsache ist, daß ich über die Königin und die Mitglieder des könig-

lichen Hauses überall, auch von einfachen Arbeitern, mit großer Achtung habe sprechen hören. Daß eine freiwillige Loyalität mehr wert ist, als eine widerwillige, nur vom Strafrichter erzwungne, ist gewiß. Freilich, wie tief die englische Loyalität geht, habe ich nicht ergründen können. Das God save the Queen bildete überall die letzte Nummer der Konzertprogramme, es ertönte an schönen Sommerabenden auf den Piers und wurde auf dem Schiff von Ladies und Gentlemen kräftig gesungen, bevor man das Nachtlager in den Kabinen aufsuchte. Ich kann mir aber ein nahe persönliches Verhältnis des Unterthanen zu einem Monarchen, der kaum den Schatten von politischer Macht besitzt, eigentlich nicht vorstellen, und es schien mir, als wäre die Huldigung an das Staatsoberhaupt mehr dem Staate selbst, dem Vaterlande gewidmet. Unzweifelhaft besitzen die Engländer noch ein schönes altes Erbe an Vaterlandsliebe, Staats- und Geseßlichkeitssinn. Ob aber der Staatsgedanke noch mächtig genug ist, sie zu Opfern nicht bloß an Gut, sondern auch an Blut zu begeistern, wenn es gilt, Englands Weltstellung zu behaupten, wird eine vielleicht recht nahe Zukunft lehren. Ein wohlunterrichteter und weitblickender Fabrikant in Bristol klagte mir, daß die untern Klassen Englands ganz außer Zusammenhang mit dem Staate gekommen seien. Ein Arbeiter, der nicht rauche und keine Spirituosen trinke, trage, da er von direkten Steuern ganz befreit ist, thatsächlich nicht einen Penny zu den öffentlichen Lasten bei. Seine Interessen seien unter Führung der Gewerkvereine ausschließlich darauf gerichtet, seine wirtschaftliche Lage zu verbessern, und zwar nur die des eignen Gewerbes, unbekümmert um das Los der Draußenstehenden, unbekümmert auch um das Schicksal Englands.

Zwei Wahrnehmungen machen es trotzdem dem fremden Beobachter wenig wahrscheinlich, daß der Stern Englands endgiltig im Niedergange begriffen sei. Erstens die stark empfundenen, in steter lebendiger Erinnerung erhaltenen Überlieferungen einer großen Vergangenheit, sodann die robuste körperliche und geistige Gesundheit des britischen Volkes, das Volk als Ganzes betrachtet.

Die Westminsterabtei, die große nationale Ehrenstätte in London, ist oft genug beschrieben worden. Ich habe sie wiederholt besucht und fand sie jedesmal gedrängt voll Menschen, die offenbar mit tiefen Empfindungen als denen bloßer Neugier an den Grabdenkmälern ihrer großen Herrscher, Helden, Staatsmänner, Denker und Dichter standen. Die Westminsterhalle, der Schauplatz aller großen politischen Begebenheiten der englischen Geschichte, ragt mit ihren acht Jahrhunderten westlich, der Tower mit seiner noch ältern, düstern und blutigen Vergangenheit östlich mitten in das moderne London hinein. Am Strande von Portsmouth stehen die großen Tage der englischen Flotte verzeichnet, dem Dockyard gegenüber ankert die Victory, Nelsons Flaggschiff vor Trafalgar, die Hoe, der schönste Teil von Plymouth, ist der Erinnerung an Franz Drake gewidmet, alle Provinzialstädte feiern das Andenken ihrer großen, vielleicht

auch mancher kleinen Mitbürger durch mächtige, ihren Namen tragende Gebäude, Denkmäler, Parks und Plätze, Schottland widmet den Manen Walter Scotts und seines Reformators John Knox eine Art nationaler Heiligenverehrung, Edinburg lebt heute noch dem Gedenken an seine schöne und unglückliche Königin. Alle Kirchen, die ich besuchte, trugen Erinnerungstafeln, vielfach von alten Regimentsfahnen beschattet, an die in allen Weltteilen für Englands Größe gefallenen Offiziere und Soldaten der heimatlichen Truppenteile, seit den Tagen von Malplaquet, den nordamerikanischen Befreiungskriegen, den napoleonischen Feldzügen bis in die jüngsten Tage von Indien, Birma, Ägypten und Afghanistan. Alle diese Erinnerungszeichen, deren zum guten Teil geschmacklose Form dem patriotischen Gefühle keinen Eintrag thut, sind durchweg liebevoll in Stand gehalten, werden täglich von Männern, Frauen und Kindern aufgesucht, die nationalen Geschichtswerke sind die gelesensten Bücher der öffentlichen Bibliotheken, und jeder Engländer scheint mit der Vergangenheit seines Landes wohl vertraut zu sein. So traf ich in den Ruinen von Kenilworth zwei Londoner Frauen mittlern Standes, die in den Zeiten Cromwells, der Elisabeth und sogar Johann von Gaunts recht gut Bescheid wußten. Nun haben zwar weder in Athen noch in Rom die in die Nachwelt hineinragenden Zeugen einer großen Vergangenheit den schließlichen Verfall aufzuhalten vermocht. Aber das heutige englische Volk ist eine germanische, eine religiöse und eine nichts weniger als verweichlichte Nation. Ich sah namentlich unter den jüngern Gentlemen eine Fülle gutgewachsener muskulöser Gestalten, wenn ihnen auch meist die Haltung abgeht, an die unser militärisches Auge gewöhnt ist, und bemerkte unter den Männern jeden Alters wenig Embonpoint, augenscheinlich eine Folge des starken Fleischgenusses. Ich habe mit besondrer Aufmerksamkeit das Aussehen der arbeitenden Klassen in den großen Industriep läzen Birmingham, Liverpool, Manchester, Oldham, Glasgow und Sheffield beobachtet. Sie machten mit verhältnismäßig wenigen, freilich um so krassern Ausnahmen einen durchaus wohlgenährten Eindruck. Die Schilderungen von Engels, die ja für das Jahr 1844 leider getreu gewesen sind, treffen heute nicht entfernt mehr zu. Ich habe mich namentlich in Manchester bemüht, das Engels'sche Buch in der Hand, die von ihm geschilderten verwahrlosten Arbeiterquartiere aufzusuchen, bin auch gelegentlich in eine Arbeiterwohnung und in die Hinterhäuser eingetreten, fand aber in allen den genannten Plätzen durchaus befriedigende hygienische Verhältnisse. Auch die Frauen und Mädchen der Arbeiterklasse sahen im Durchschnitt recht gut aus. Meist waren sie, selbst während der Arbeit, nett und sogar kokett gekleidet, in einer großen Stahlfederfabrik zu Birmingham und selbst in einer Baumwollspinnerei zu Oldham fielen mir die hübsche Figur und die gute Farbe der Mädchen auf. Ein großes, staubiges, mit Menageriegerüchen erfülltes Vergnügungslokal im Südosten von Manchester, Bellevue Gardens, war an einem schönen Sommer-

abende von etwa zehntausend Besuchern, augenscheinlich überwiegend den arbeitenden Klassen angehörig, gefüllt. Von einer Degeneration der Rasse war aber unter den dort versammelten Männern und Frauen sicher nichts zu bemerken. Der englische Arbeiter, wie ich ihn hier und anderwärts kennen lernte, hält darauf, gleich dem Gentleman mit guten und derben Stoffen bekleidet zu sein. Auch sah ich in den Läden, selbst der Vorstädte, keine Schundwaren ausgelegt, nicht zum geringsten ein Verdienst der weit verbreiteten Konsumvereine, die durch die Güte und Billigkeit ihrer direkt eingekauften Waren einen heilsamen Druck auf die konkurrierenden Kleinhändler ausüben. Wiederholt erblickte ich an ihren Läden die Anpreisung: „Zu billigern als Kooperativpreisen.“ Das jüdische Ramschgeschäft habe ich nur im Ostend von London entdecken können. In Schottland, so wurde mir erzählt, soll die jüdische Geschäftspraxis schlechterdings keinen Boden finden.

Ich weiß wohl, daß man bei flüchtigem Aufenthalt in fremdem Lande trotz aller Aufmerksamkeit doch nur die obenaufliegende und gewöhnlich nur die bessere Seite der Dinge zu sehen bekommt und sich vor voreiligen Schlussfolgerungen zu hüten hat. So habe ich während vier Wochen in ganz England und Schottland nur fünf betrunkene Männer, betrunkene Frauen überhaupt nicht gesehen, alle fünf übrigens an Sonnabend- und Sonntagnachmittagen und Abenden. Der eine war allerdings in einem so fürchterlichen Zustande, daß ich nicht begreifen kann, wie er sich in einem Winkel von kaum 45 Grad, aller Augenblicke zu Boden stürzend, die High Street in Edinburg heraufbewegen konnte. Man ließ ihn übrigens ruhig weiter taumeln, gutmütige Vorübergehende stülpten ihm immer wieder den herabgefallnen Hut auf den Kopf. Die unerbittliche Statistik aber lehrt, daß in dem einen Jahre 1892 allein in Glasgow 500 betrunkene Frauen polizeilich aufgegriffen worden sind! Um sich vorzustellen, wie entsetzlich das Laster der Trunkenheit früher gewütet haben mag, muß man bedenken, daß heute die Temperenzbewegung in ganz Großbritannien und besonders im Norden auch unter den untern Klassen außerordentlich weit verbreitet ist. Ich bin zu Hause ein normaler Biertrinker. Das, was ich in England unter dem Namen Bier vorgesetzt bekam, besonders aber der als Whisky verabreichte konzentrierte Spiritus, trieben mich schon am dritten Tage ins Temperenzlager. Ich hätte in den heißen Sommertagen dieses Jahres gefürchtet, plötzlich in einer Weingeistflamme verzehrt zu werden, hätte ich auch nur den vierten Teil an Porter, Stout, Ale und den zahlreichen Whiskies zu mir nehmen wollen, die z. B. ein riesiger, stiernackiger Handlungsreisender, das echte Bild John Bulls, auf der „Lady Martin“ zwischen Portsmouth und Plymouth hinter die Binde goß. Ich habe mir dann, nachdem ich den ersten Widerwillen gegen den Parfümgeschmack der nicht alkoholistischen Getränke überwunden hatte, bei Gingerbeer, Lemonade und sehr angenehm schmeckendem, wiewohl von der strengen Tem-

perenz bereits verpönten Apfelwein wohl sein lassen, mich auch nicht gescheut, von der in den Temperenzhotels mit großer Freigebigkeit ausgedienten Tafelerfrischung, bestehend in reinem Quellwasser, reichen Gebrauch zu machen. Da ich die Gelübde nicht abgelegt hatte, ließ ich mir gegen das Übermaß des Wassers einen Tropfen aus der Cognacflasche einen heimlichen Tröster sein. Man ist übrigens in den bessern Temperenzhotels, die alle dicht gefüllt waren, ganz ebenso komfortabel und dabei viel billiger aufgehoben, als in den noch der Sünde des Alkohols fröhnenden Häusern. Nur in Glasgow schien sich die Temperenz in dem einen Hotel auch auf die Speisen erstreckt zu haben.

Bei den Abendvergnügungen, die ich unter allen Ständen beobachtet habe, herrschte überall eine ungezwungene und doch durch keine Roheit gestörte Fröhlichkeit. Der Verkehr der Geschlechter unter einander ist bekanntlich drüben allgemein viel freier als bei uns. Die Begleitung von Müttern und Tanten scheint auch für ein junges Mädchen aus guter Familie für entbehrlich gehalten zu werden. Ich sah wenigstens die weibliche Jugend fast überall allein, die Eisenbahnzüge hatten regelmäßig mindestens eben so viel allein reisende Damen als Herren zu Passagieren, Girls von kaum zehn Jahren flanirten allein oder zu zweien und dreien noch in später Abendstunde auf den Straßen der Großstädte. Dabei habe ich — London allerdings ausgenommen — auch kein Frauenzimmer gesehen, das ich der Demimonde hätte zuzählen mögen, und es scheint, als sei die englische Dame zu keiner Stunde der Nacht den Gefahren ausgesetzt, die ihr heute leider in den deutschen Großstädten von den sogenannten Flegeln in Glaceehandschuhen drohen. Der „Flirt“ ist freilich überall im schönsten Gange. Als der Dampfer in Antwerpen die Taue löste, gaben sich eine Lady und ein Gentleman, aber keine Verlobten, vor aller Welt einen herzhaften Abschiedsruß und scherzten dann, während das Schiff langsam wendete, darüber mit lauten Neckereien. Ein Arbeiter in Manchester verabschiedete sich, als er in die Pferdebahn stieg, von seinen beiden Begleiterinnen, die doch unmöglich beide seine Geliebten sein konnten, gleichfalls mit Hand und Fuß. Auch in der guten Gesellschaft, so an Bord der Dampfer, war überall eine fröhliche Neckerei im Gange, auf den weit in das Meer herausgebauten Piers saßen zahlreiche einsame und zum Teil noch sehr junge Pärchen unter dem dunkeln Sternenhimmel. Man beginnt ja auch in England selbst über Mangel an Formen gegenüber dem schönen Geschlecht zu klagen. Mir schien aber, als beanspruche die englische Lady selbst nicht mehr, mit der ehrerbietigen Ergebenheit behandelt zu werden, die in der guten deutschen Gesellschaft doch noch die Regel bildet. Und in der That kann das Weib, wenn es, wie in England, fast alle Vorrechte des stärkeren Geschlechts für sich mit in Anspruch nimmt, kaum noch auf besondern ihm geschuldeten Pflichten bestehen. Vielleicht sind die Engländerinnen kältere, weniger sinnliche Naturen. Mir schien diese Fessellosigkeit entweder sehr viel Unbefangenheit, die zugleich

sicher sein darf, von der andern Seite nie mißbraucht zu werden, oder eine sehr feste weibliche Tugend voranzusetzen. Wie es unter der Oberfläche aussieht, weiß ich nicht. Es machte mich aber doch stutzig, in den großen Tagesblättern die stehenden Ankündigungen von Londoner Detektivbüreaus zu lesen, die sich unter der Spitzmarke Divorce zur Überwachung verdächtiger Ehegatten erbieten. Wie dem auch sein möge, es ist jedenfalls ein Gewinn, daß sich das Laster in England wenigstens nicht so öffentlich breit zu machen wagt, wie heute in den deutschen Großstädten.

Am fremdesten wird immer den Deutschen anmuten, was er jenseit des Kanals von den öffentlichen Äußerungen des religiösen Lebens zu sehen bekommt. Zwar fand ich es einen schönen Gebrauch, daß der Gast fast in allen Hotels die heilige Schrift, vielleicht auch noch einige Andachtsbücher auf dem Kaminsims seines Schlafzimmers vorfindet. Mit einigem Staunen gewahrte ich aber, wie am Strande von Southsea zwei hübsche, ladylike angezogene Damen, begleitet von einem jungen Gentleman, mitten unter den dort gelagerten Badegästen, Bootsleuten, Hökerweibern ein Harmonium aufschlugen, einige Hymnen sangen und sich mit stillem Gruß wieder entfernten. Oder wie in dem Seebad Ilfracombe an einem mit Blumen geschmückten Felsen, aus denen in Blumen die Worte: Behold, He cometh! hervorleuchteten, ein Kindergottesdienst vor einer Schar hübscher und modisch bekleideter Babies gehalten wurde. Im Hintergrund waren zugleich ein halbes Duzend photographische Apparate in Thätigkeit, um die wirklich reizende Gruppe aufzunehmen. Unweit davon stand der Reisewagen der betreffenden Missionsgesellschaft, an unsre Jahrmärktswagen erinnernd. Seine hintere Wand war herabgeschlagen und diente als Auslageetisch für zu verkaufende Traktätchen. Im Süden wie im Norden, auf der Insel Wight und in Edinburg waren des Sonntags nachmittags und abends auf den Piers, an den Promenaden und auf den Straßen überall größere und kleine Konventikel versammelt, die sich predigen ließen und mit oder ohne Harmonium geistliche Lieder sangen. Die Prediger waren, nach dem Anzug zu schließen, einfache Arbeiter, Handlungsdiener, aber auch Gentlemen in den feinsten Modeanzügen, ebenso die Sänger vorwiegend Frauenzimmer von der Arbeiterfrau bis zur elegantesten Lady. Auch die Zuhörer setzten sich aus allen Gesellschaftsklassen zusammen. Ich beobachtete namentlich an den ernstesten Gesichtern der Schotten, wie sie mit Aufmerksamkeit, wenn nicht mit wahrer Andacht den zur Buße mahnenden Vorträgen der sonderbaren Straßenheiligen folgten. Natürlich fehlte auch die Heilsarmee unter ihrem blauroten Banner mit den roten Westen ihrer Offiziere und den abscheulichen, tief herabhängenden, mit roten Schleifen verzierten Hüten ihrer gläubigen Frauen nicht. Eindringlicher als ihr Kapitän hat einst auch Tegel seinen Zuhörern nicht vorstellen können, wie viel besser sie daran thäten, sich mit einem Schilling, einer halben, ja einer ganzen Krone salvation

zu erwerben, als die gleiche Summe für sündhafte Vergnügungen auszugeben. Ein alter Mann predigte mit schluchzender Stimme, wie gern er alles hergeben würde, wenn er nur money hätte. Es flogen denn auch reichliche Silberlinge über die Köpfe der Hörer hinweg in das in der Mitte des Kreises ausgebreitete Zeitungsblatt, jedes mit einem würdevollen: Lord bless you! des Höchstkommendirenden entgegengenommen. Immerhin folgten diesem Aufzug in einiger Entfernung zwei Schulkleute, einige hübsche junge Mädchen bemühten sich gar nicht, das Lachen zu verbeißen, und mein Nachbar bemerkte spöttisch: A long fun! Man thut den Leuten ja gewiß Unrecht, sie für Heuchler zu erklären. Aber ein gutes Teil Selbsttäuschung, cant, muß bei dieser sonderbaren Art der Gottesverehrung wohl mit im Spiele sein. Offenbar sind Staat und Kirche, Politik und Religion, Sport und Geschäft in England eng mit einander verquickt. Ein deutscher Kaufmann erzählte mir, daß er mit einem Schotten erst habe ins Geschäft kommen können, nachdem er ihm einige Sonntage in dem Kirchenstuhl seiner Sekte gegenübergeessen habe. Mehrfach hörte ich auch von Engländern das Zugeständnis, daß ihnen die strenggläubigen Schotten auch an geschäftlicher Veriebenheit überlegen seien. So drehte sich auf der Spitze des Arthursizes, den ich an einem herbstklaren Sonntagnachmittag erstiegen hatte das Gespräch meiner Nachbarn um Pfund, Schilling und Penny. Sie vergaßen darüber die entzückende Rundsicht über den vierten Teil der schottischen Niederlande und den herrlich ausgebreiteten Busen des Forth. Die amtlichen Bekanntmachungen sind überall an den Kirchenthüren angeschlagen, das Kirchspiel, die parish, ist auch die unterste politische Einheit. Freilich wurden auch auf den Bahnhöfen Flugschriften verteilt, in denen die Hochkirche zur Unterzeichnung einer sehr geharnischten Petition gegen die Übergriffe des Staates in das kirchliche Recht der Kindererziehung einlud.

Selbsttäuschung und Geschäft mögen wohl auch an der übertriebenen Sportsucht der Engländer beteiligt sein. Gewiß verdanken sie, und namentlich auch das weibliche England, ihre rüstigen, frischen Erscheinungen zu einem guten Teil den körperlichen Übungen in freier Luft. Ein Londoner Arzt rühmte mir den Lawn-Tennisplatz als die beste Vorbildung zum Mutterberuf und führte das development der Rasse ganz besonders mit darauf zurück. Beobachtet man aber die jungen Gentleman auf der Eisenbahn, wie sie in eigens dazu mitgebrachten langen Felleisen ihr ganzes Crickethandwerkszeug bei sich führen, wie sie hinter den ungeheuern Spalten ihrer Sportblätter versinken, und sieht man, wie fast die meiste Zeit des Spiels dem Wiederauffuchen verworfener Bälle gewidmet wird, so wird es schwer, sich in das spannende Interesse hineinzudenken, das Spieler und Zuschauer gefesselt hält. Die hohen Wetten mögen dabei auch ihre Rolle spielen. Unfre Turnübungen und akademischen Waffenspiele scheinen mir doch geeigneter, Körper und Geist zu

stählen. Das sollten wir nicht vergessen, wenn der weiße Flanell auch in Deutschland jetzt seinen Siegeszug halten zu wollen droht. Meinethalben das eine thun, das andre nicht lassen, keinesfalls aber in beiden den eigentlichen Lebensinhalt suchen.

Der englische Soldat ist schlank und rank und von leichtem, elastischem Gange, wenn er mit seinem koketten Mützchen, das Sturmband an der Unterlippe, das Stöckchen unterm Arm, in tadellosem Anzug durch die Straßen schlendert. Das Vornüberneigen des Oberkörpers, das unsre Jugend heute mit aller Anstrengung den Engländern nachahmt, haben ihm seine Drillmeister gründlich ausgetrieben. Das in Glasgow und Edinburg garnisonirende hochländische Regiment hat geradezu bildschöne Leute. Und doch hat mir der erste märkische Musketier, den ich auf der Rückreise zu sehen bekam, einen weit festern, ich möchte sagen unüberwindlichern Eindruck gemacht. Hätte mein alter Sergeant den Anblick der Kompagnie haben müssen, die ich im Innern des Tower, wenige Schritte von dem Richtplatz der Anna Boleyn, Jane Grey und des Grafen Essex exerzieren sah, das Herz wäre ihm gebrochen. Von Knieedurchdrücken, Tragart der Gewehre, von den Idealen an Richtung, Fühlung, Abstand, wie ihnen der deutsche Exerziermeister die Wirklichkeit zu nähern versteht, war kaum die Rede. Und was müßte aus den adretten, nur gar zu jungen Burschen zu machen sein! Ich fragte einen jungen Gentleman, der in Deutschland sicher den Freiwilligenrock getragen hätte, ob er nicht wenigstens den Volunteers angehörte. Er verneinte. Es kostete ihm zu viel Zeit, höchstens Clerks pflegten beizutreten, um dann auch nur das Listenwesen und die Schreibgeschäfte zu besorgen. Auch sonst hörte ich, daß sich die Volunteers mehr und mehr nur aus Arbeitern und Handwerkern zusammensetzten. Für den Fall innerer Verwicklungen würde nicht der geringste Verlaß auf sie sein. Nur die in besondern Risikokorps organisirte Oxford und wohl auch Cambridger Studentenschaft scheint eine Ausnahme zu machen. Der Engländer ist trotzdem auf seine Armee nicht wenig stolz, für die Offizierstellen scheint es auch nicht an Gentlemen zu fehlen, Offiziere selbst habe ich, da sie bekanntlich nur in Zivil ausgehen, nicht gesehen. Daß Tom Atkins (der Sammelname für den englischen Linien Soldat) die Herzen der Dienstmädchen ganz ebenso gefangen hält, wie sein deutscher Kamerad bei uns, konnte man an jedem Sonntag nachmittag beobachten. Geradezu an die Zeiten Friedrich Wilhelms I. erinnerte es, in allen englischen Städten Werbebüreaus aufgeschlagen zu finden, vor denen auf scharlachrot und blau kolorirten Bilderbogen die schön aufgeputzten Repräsentanten von Ihrer Majestät Armee und Marine ausgehängt waren, darunter die Anforderungen an Körpergröße, Vorbildung, die Beförderungsaussichten, Dienstbezüge, Handgelder und die Prozente für die Werbeagenten. Es ist leicht zu prophezeien, daß England mit seinen wenigen Söldnertruppen, deren Kadres es jetzt erst, in den Zeiten wirtschaftlichen Niederganges, mühsam zu füllen vermag, dereinst

weder Indien gegen die Russen noch Kanada gegen die Vereinigten Staaten wird behaupten können, von der Gefahr eines französischen Einfalls ganz zu schweigen. Daß die Zeiten vorüber sind, wo andre Nationen die Kastanien für Albion aus dem Feuer holten, leuchtet auch dem betrübten Sohn Bull langsam ein. Sicher besitzt aber Großbritannien noch Hunderttausende des schönsten Soldatenmaterials. Wie lange es noch zögern darf, dieses Material mit Hilfe der allgemeinen Wehrpflicht zu organisiren und zu diszipliniren, das zu beurteilen ist seine Sache. Wenn die nationale Existenzfrage einst dringender an England herantreten wird — und sie wird ihm in seinen Kolonien gestellt werden, ohne die es buchstäblich am Hungertode sterben müßte —, so wird alles darauf ankommen, ob es einen Staatsmann besitzen wird, der sein Volk von der Notwendigkeit persönlicher Opfer zu überzeugen und es zu dem begeisterten Entschlusse, sie auch wirklich zu bringen, hinzureißen vermag. Die kurzsichtige Demokratie, die heute am Ruder sitzt, sieht nicht darnach aus, als ob dieser Staatsmann aus ihren Reihen geboren werden sollte. Hat man aber die charaktervollen Gestalten der großen Staatsmänner bewundert, die in herrlichen Statuen die Vorhalle des Parlamentsgebäudes schmücken, und sieht man dann im Hause der Gemeinen (ich wohnte einer Sitzung bei) dieselben männlichen Erscheinungen und Charakterköpfe vertreten, so kann man den Glauben nicht aufgeben, daß diesem kernigen Volke auch künftig in der Stunde der Gefahr der rechte Mann nicht fehlen werde. Die Engländer wissen heute ganz genau, warum sie uns um unsern Bismarck beneiden.

Wenn freilich der wirtschaftliche Niedergang, in dem sich, auch dem Auge des Fremden erkennbar, heute England ebenso wie alle andern Nationen befindet, von Dauer sein sollte, so kann ein großer Staatsmann auch für England leicht zu spät kommen. Die körperliche und moralische Kraft der Nation ist davon abhängig, daß sie imstande bleibt, ihre hohe Lebensführung nicht nur in dem bisherigen Umfange aufrecht zu erhalten, sondern auch Millionen von Proletariern noch daran teilnehmen zu lassen. Dies ist die nationale Bedeutung der schweren Lohnkämpfe, die die arbeitende Klasse Englands jetzt eben in dem großen Kohlenstreik zu ihrer Verteidigung besteht, und die sie bei bessern Konjunkturen auch angriffsweise weiter führen wird. Die Lohnfrage läuft in England wie in allen Kulturländern praktisch heute noch darauf hinaus, ob es den Arbeitern gelingen wird, von dem Unternehmergewinn soviel wegzunehmen und auf den Arbeitslohn herüberzuziehen, daß sich überhaupt noch Unternehmer zur Hingabe des Kapitals für produktive Zwecke und zur Leitung der Unternehmungen finden. Was aber dann, wenn sie sich nicht mehr finden werden? Sollen dann Genossenschaften, soll der Staat, soll die Gesellschaft an ihre Stelle treten? England scheint berufen, einst auch auf diese Fragen die erste Antwort geben zu müssen. Auch der flüchtige Besucher gewinnt eine Vorstellung, welch unsägliches Elend in England noch zu lindern ist. Mache einen Gang

auf London Bridge und schaue die in den Nischen herumlungernenden und hungernden Sammergestalten, lies an den Polizeilokalen in Whitechapel die Tafeln, an denen das unheimliche dead found angeschlagen steht, oder gehe in die vornehmen Parks des Westends, wo dicht neben den Karossen der Aristokratie fragwürdige Schläfer auf dem Rasen ausgestreckt liegen! Ich sah in Liverpool am Sonntag Nachmittag auf dem von wohlgekleideten Menschen angefüllten Pierhead einige so grauenhaft zerlumppte und zerfetzte irische Gestalten, wie man sie in Deutschland selbst auf der Heerstraße nicht finden wird. In Manchester waren die Bänke auf dem schönen grünen Platz vor der Infirmary, an denen der gewaltige Tagesverkehr vorüberflutete, mit Arbeitslosen jeden Alters und jeden Geschlechts angefüllt, die ein Heim überhaupt nicht zu kennen schienen. Ich kann das bleiche, grell von der Sonne beschienene Gesicht eines in ein schmutziges Tuch gehüllten Weibes nicht vergessen, das, den Kopf weit hinten über den Rückstiz gelehnt, wie eine Tote schlief. Es giebt auch keine gefällige Polizei, die solche unästhetische Anblicke dem bessern Publikum zu verhüllen suchte. Der Engländer geht, wie ich genau beobachtet habe, daran nicht stumpfsinnig vorüber. Er sieht es wohl, und vielleicht erklärt das täglich vor ihm stehende Mene Tekel die ungeheure Wohlthätigkeit, die im großen wie im kleinen in England geübt wird und einen der schönsten nationalen Züge bildet. Allerorten sieht man Kranken- und Waisenhäuser, Wohlthätigkeits- und Volksbildungsanstalten aller Art mit der Aufschrift: Nur durch freiwillige Beiträge erhalten. Besonders schön ist der Volkspalast im Ostend von London. Ich fand seine Räume und Anlagen, namentlich aber auch, trotz des schönen Sommerabends, den mustergilgig eingerichteten Lesesaal dicht von Männern, Frauen und Mädchen angefüllt. Ein schönes Beispiel davon, was die Selbsthilfe in England zustande bringt, gab mir der Besuch des großartigen Warenhauses der Wholesale Society, des Verbandes der englischen Konsumvereine in Manchester. Die gewaltigen Lagerräume machen ein ganzes Straßenviertel aus, der Kontorssaal war von etwa zweihundert Schreibern gefüllt. Die Gesellschaft läßt sechs eigne Seedampfer laufen, machte im Jahre 1892 einen Warenumsatz von 9300904 Pfund Sterling und sicherte 824149 Mitgliedern d. h. Haushaltungen die Vorteile des direkten Einkaufs. Dabei empfängt der technische Leiter des Riesenunternehmens einen Gehalt, der den eines kleinen Beamten nicht übersteigt.

Und doch haben sich weder die Privatwohlthätigkeit, noch die in großen Vereinigungen organisirte Gesellschaft, allen voran die Hochkirche, noch die gewaltigen, eignen Anstrengungen der arbeitenden Klassen bis jetzt der ungeheuern Aufgabe gewachsen gezeigt, die Sünden kaum eines halben Jahrhunderts wieder gut zu machen. Was Wunder, daß auch in England der Ruf nach Staatshilfe lauter und lauter ertönt, und daß der Sozialismus selbst unter den Gewerksvereinen, bis vor kurzem noch seinen stärksten Widersachern, ungeahnte Fort-

schritte macht! Leider gelang es mir nicht, an einen Gewerksverein selbst hinzukommen. Zwei Arbeiter, mit denen ich längere Gespräche führen konnte, wollten aber nichts von ihnen wissen. Der eine, ein junger Matrose, war ausgetreten, weil ihm die Beiträge zu hoch waren, der andre, ein älterer beschäftigungsloser Londoner Warenhausarbeiter, der im Hyde Park neben mir auf einer Bank Platz nahm, meinte, die Unionen verwendeten ihre Mittel nur auf Streiks, unterstützten ihre Mitglieder auch nur während der Ausstände und kümmerten sich sonst nicht weiter um sie. Er verurteilte die Streiks, da die Arbeiter mit den Masters die gleichen Interessen hätten und nur im Einvernehmen mit ihnen ihre Lage verbessern könnten.

Es ist nicht zu verkennen, daß die politische Freiheit, die bedingungslos anerkannte bürgerliche Gleichberechtigung jedes eingebornen Briten doch viel dazu beiträgt, die gesellschaftlichen Gegensätze zu mildern. Auch der niedrigste Arbeiter hat im Gespräch mit höher stehenden nichts von Unterwürfigkeit in seiner Haltung. Beide geben sich gewissenhaft das please und thank you, mit dem das Erbitten und Gewähren jeder, auch der geringsten Dienstleistung verbunden wird. Auch im Verkehr der Beamten mit dem Publikum habe ich nie den herrischen, hochfahrenden Ton zu hören bekommen, der leider in Deutschland noch vielfach Mode ist. Freilich der Begriff des respectablen Gentlemans geht nur bis zu einer ganz bestimmten Grenze. Im Londoner Volkspalast lautete die Aufschrift auf den Bedürfnisanstalten einfach: for men, statt wie sonst überall: for gentlemen. Daß aber politisch eine freiere Luft über den britischen Inseln weht, ist keine Frage. Der Policeman erscheint mehr nur als Beschützer der Schwachen, in London auch als willkommener Ratgeber in allerlei Verlegenheiten. Eine Menge der festländischen Polizeivorschriften müssen dem Engländer notwendig kleinlich vorkommen. Wie oft ich in London und allen großen Provinzialstädten den Thatbestand des „groben Unfugs“ verwirklicht sah, ohne daß ein Hahn darnach krächte, ist nicht zu zählen. Den Kinderwagen gehörte das Trottoir, die Zeitungsjungen hatten die große fettgedruckte Inhaltsangabe, die alle Tagesblätter ihren Verkäufern als Plakat mitgeben, mit kleinen Steinen beschwert überall auf der Fahrbahn oder den Bürgersteigen ausgebreitet, Maler zeichneten farbige Landschaften auf die Steinplatten, der Verkehr — und was für ein Verkehr! — ging ruhig daran vorbei oder darüber hinweg. Wenn grober Unfug nach der klassischen Begriffsbestimmung unserer „Motive“ die „Belästigung des Publikums in seiner Allgemeinheit“ ist, so versteht der Engländer eben die Kunst, sich durch dergleichen Dinge nicht belästigen zu lassen. Laß mich gewähren, ich lasse dich auch gewähren! Laßt dem armen Teufel sich einen Penny verdienen, wenn es mich nicht mehr als einen Schritt Umweg kostet! Am Towerhill in London hatten einige verwagte Gestalten eine rote Fahne aufgesteckt, um ein sozialistisches oder auch anarchistisches Meeting abzuhalten. Der einzige Zuschauer, den sie

in der Viertelstunde, die ich dort wartete, gefunden hatten, war der in der Nähe stationirte Policeman. Daß die Staatsgewalt in England heute noch die Energie hat und den Entschluß zu finden weiß, gegen offene Gewalt kräftig einzuschreiten, bewiesen gerade während meiner Anwesenheit die blutigen Ereignisse von Pontefract. Die Arbeiter konnten sich die im ganzen ihnen zugewendeten Sympathien des großen Publikums nicht gründlicher als durch offenen Aufruhr und Brandstiftung verscherzen.

Was die Bodenfrage für England zu bedeuten hat, kann man schon auf einer kurzen Wanderung durch das Land beobachten. Den Versuch, von der öffentlichen Straße abzubiegen, etwa durch ein Wäldchen, über einen Hügel zuzuschneiden oder einen schönen Blick zu genießen, wehrt überall die geheiligte Aufschrift: Private. Nur die Wiesen der großen öffentlichen Parks, deren Gras von den vornehmen Erscheinungen stattlicher Schöpsse kurz gehalten wird, sind unbeschränkt zugänglich. Zwar scheinen die meisten Großgrundbesitzer ihre Privatparks auch dem großen Publikum zu öffnen — ich sah das mit unbeschreiblichem Luxus und auserlesenem Geschmack ausgestattete Eaton Hall des Herzogs von Westminster bei Chester. Wie wenig sie aber dazu für verpflichtet angesehen werden, entnahm ich der Bemerkung eines Reisegefährten, der den Earl von A. deshalb, weil er das Publikum zuließ, als einen good man rühmte. Ob freilich die englische Landwirtschaft von einer neuen Bodenverteilung so beträchtliche Vorteile haben würde, steht dahin. Von der gesamten Bodenfläche des vereinigten Königreichs dienen fast 43 Prozent, vom eigentlichen England ein noch weit höherer Prozentsatz der Wiesen- und Weidewirtschaft. Die Viehzucht wird für den gegenwärtigen Umfang des Weidelandes auch dann die durch die Verhältnisse gegebene, einträglichste Wirtschaftsform bleiben, wenn die heutigen Pächter zu freien Eigentümern werden sollten. Gerade diese Wirtschaftsform ist aber für den Kleinbetrieb wenig geeignet. Die 19 Prozent oder rund 6 Millionen Hektar Ackerlandes mögen noch Platz für einige tausend und selbst zehntausend kleinere Bauernhöfe hergeben, weitere tausende lassen sich vielleicht von den 35 Prozent jetzt wüst liegenden Landes ab- oder vielmehr zurückgewinnen. Für einen zahlreichen und kräftigen Kleinbauernstand bieten aber die britischen Inseln schwerlich noch Raum. Sie würden ohnedies den eignen Bedarf an Brotfrucht nicht erzeugen können, und wenn sie bis zum Gipfel des Ben Nevis unter den Pflug genommen würden. Um zu einem sich selbst genügenden Ackerbau- und Industriestaat zurückkehren zu können, müßte England zuvor neunundneunzig Hundertel seiner heutigen Industrie zerstört und seine Einwohnerzahl auf ein Viertel herabgesetzt, mit andern Worten den nationalen Selbstmord begangen haben. Die Zerschlagung des Großgrundbesitzes dürfte deshalb, außer den bisherigen Pächtern für ihre Personen, nur einer verhältnismäßig geringen Anzahl neuer Wirte, in der Hauptsache vielmehr der städtischen Bevölkerung zu gute kommen. Diese hat

bekanntlich dem Landlord für die bloße Erlaubnis, auf seinem Grund und Boden Wohnungen zu errichten, Lizenzen zu zahlen, während die errichteten Wohnungen selbst nach neunundneunzig Jahren an den Grundherrn ohne jede Entschädigung heimfallen. Immerhin ist es das Verdienst dieser Einrichtung, die private Bauspekulation in gewissen Schranken und den Mietzins noch auf erträglicher Höhe gehalten zu haben. Die Landreform kann deshalb auch für die Städte nur dann segensreich wirken, wenn sie, vielleicht durch Übertragung des Eigentums an die Gemeinden, dem drohenden Grundstücks-wucher der Privatspekulanten vorzubeugen versteht. Dem englischen Wohn-hause wäre dabei zu gönnen, daß es künftig geräumiger, gediegener und geschmackvoller hergestellt würde. Ich habe wenigstens selbst in den vornehmen Vierteln des Westends von London die englischen „Burgen“ (my house my castle) äußerst einförmig und fast von liliputartiger Niedlichkeit gefunden. Das Bewußtsein, allein im eignen Hause zu wohnen, scheint für manche Un-bequemlichkeit entschuldigen zu müssen.

Von London schweige ich. Davon erzählen, hieße Blumen in die Knopflöcher der Cockneys stecken. Aber jeder Bericht über eine Sommerreise nach England aus dem Jahre 1893 wäre unvollständig, wenn er nicht Daisy Bells gedächte, eines Couplets im Walzertakte, der Liebeserklärung eines Bicykelfahrers an seine Daisy. Es verfolgte mich bis hinauf nach Edinburg und wieder zurück in allen Städten, auf allen Gassen, am Strande, in der Eisenbahn, auf dem Schiff, im Hotel, gesungen, gepfiffen, geblasen, geklimpert, getrampelt, ja ganze Volksversammlungen haben es gesungen, um einen unbeliebten Redner mundtot zu machen. Ich habe es mir mitgebracht und habe neulich in einem Kreise, der wie ich selbst das harte Verdammsurteil der Grenzboten über den modernen Gassenhauer „voll und ganz“ unterschreibt, mit seinem Vortrag stürmischen Beifall geerntet.



Der „Fall Kirchhof“



n Berlin hat, wie bekannt, vor kurzer Zeit der General z. D. Kirchhof auf einen gewissen Harich, einen sogenannten Redakteur des Berliner Tageblatts, geschossen, weil dieser in seiner Zeitung eine unwahre, skandalöse Notiz über ein Familienmitglied des Generals gebracht und in dem wegen dieser Verleumdung anhängig gemachten Prozesse die Richtigkeit gehabt hatte, den „Wahrheitsbeweis“ für seine Behauptung anzutreten. Dieser Wahrheitsbeweis wurde zwar vom